
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 18/2 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.2.56925

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

(Februar/März und Dezember 1695) demonstriert P. VAN DAMME die methodischen Probleme, die sich beim Umgang mit statistischen Erhebungen in vorstatistischer Zeit stellen.

Die Ermittlung und Präsentation von statistischem Material wie auch die daraus abgeleiteten Befunde sind eines; die Erklärung der Tatsachen ist ein anderes. Hier ist die Historische Demographie auf die enge Zusammenarbeit mit der Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte angewiesen. Solche Grenzüberschreitungen werden im vorliegenden Band immer wieder angedeutet, jedoch nicht eigentlich ausgeführt (sie sollten und konnten im gegebenen Rahmen wohl auch nicht eingehender vorgenommen werden).

Das Buch ist mehr als ein Beitrag zur Regionalgeschichte Flanderns. Es ist in der Art der Darstellung und in den Ergebnissen auch und vor allem eine gelungene Demonstration dessen, was die relativ junge Disziplin der Historischen Demographie zu leisten vermag. Denn nicht ohne Berechtigung zitieren die Herausgeber eingangs T. H. Hollingsworth: »There is no history without people, and no people without history.«

Horst BUSZELLO, Freiburg i. Br.

Guy LEMARCHAND, La fin du féodalisme dans le pays de Caux. Conjoncture économique et démographique et structure sociale dans une région de grande culture de la crise du XVII^e siècle à la stabilisation de la Révolution (1640–1795). Préface de Michel VOVELLE, Paris (Editions du C.T.H.S.) 1989, VIII–661 S.

Lemarchand's Buch gehört in die Reihe der großen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Arbeiten, die für die französische Geschichtswissenschaft prägend geworden sind. Zur Region Caux in der Normandie gab es bisher keine umfassende Darstellung dieser Art. L. geht es aber nicht nur um die Schließung dieser Lücke – die Stadtgeschichte klammert er ohnehin aus –, sondern auch um die Überprüfung von allgemeinhistorischen Interpretationsmustern wie der »Krise des 17. Jahrhunderts« oder von Interpretationen der französischen Revolution am regionalen Beispiel. Die Arbeit schlägt damit Brücken zu mikro- und makrohistorischen Ansätzen.

Schon zu Beginn des Untersuchungszeitraumes stellt sich die Region verhältnismäßig modern dar [Allg. Einleitung]: Zwischen 1640–80 war die Monetarisierung der Wirtschaft einschließlich der Feudalabgaben und der Landverpachtung relativ weit fortgeschritten. Leder- und Textilindustrie und Glasherstellung können als intensiv gelten, das Straßennetz war dichter als in anderen französischen Regionen. Neben der Bedeutung des inneren Marktes aufgrund zahlreicher groß- und kleinstädtischer Zentren spielte auch der Warenexport eine spürbare Rolle. Mit 50–60 Einwohnern/qkm zur Zeit Ludwigs XIV. war das Land vergleichsweise dicht besiedelt. Das Seigneurialwesen war intakt, wenn auch zersplittert: 3–4 Seigneurien pro Pfarrei. Das Gerichtsbarkeitsrecht übten allerdings nur noch die Seigneurien mit *haute justice* (ca. 65 bei rund 700 bäuerlichen Gemeinden) aus, so daß es für die Bauern unter der königlichen Justiz nur einen seigneurialen Instanzenzug gab. Die *haute justice* umfaßte in Caux auch umfangreiche polizeiliche Kompetenzen, die von den Grundherren wahrgenommen wurden. Im Gesamteinkommen der Seigneurien repräsentierten die Einnahmen aus Seigneurialrechten zwischen 20 und 80 %, letzteres besonders, wenn der Zehnt erhoben werden durfte. Aus der Sicht der Bauern und Landnehmer war die Belastung durch Feudalabgaben eher gering, im gesamtfranzösischen Vergleich gehört sie zu den geringsten. Die bäuerlichen Gemeinden bezeichnet L. als schwach. Sie waren kaum institutionalisiert (erst die Reform von 1787 brachte ihre Institutionalisierung), der Gemeindegewalt glich eher einem ausführenden Organ des Intendanten, es gab wenig Gemeindegüter, Streusiedlung, ausgeprägte soziale Differenzierung, das Gewicht der *haute justice* mit ihrer polizeilichen Kompetenz, fortgeschrittener Agrarindividualismus, bis zu über 20 % Anteil an Gewerbetreibenden

(was dem Anteil der Vollbauern wie auch der Armen und Bettler an der Bevölkerung entspricht), all das ließ nach L. keine starke Gemeinde aufkommen. Ein wenig Skepsis ist hier jedoch angebracht: da die Gemeinden selbst kaum Akten hervorgebracht haben (zum Beispiel Protokolle von Gemeindeversammlungen), kann ihr Innenleben nur indirekt durch die Untersuchung von Akten, die aus Konflikten hervorgegangen sind, in der Regel also Gerichtsakten, erfaßt werden. Eine systematische Auswertung solcher Akten erfolgt nicht (mangelnde Inventarisierung ist einer der Gründe dafür), insoweit besteht in diesem Punkt gewiß noch weiterer Forschungsbedarf. L. schließt die Allg. Einleitung mit der Frage ab, ob die Gesellschaft in der Landschaft Caux im 17. und 18. Jahrhundert eine feudale Gesellschaft war. Seine Definition für Feudalismus lautet: 1. Bestimmter Zustand der Produktivkräfte mit Vorrang der manuell betriebenen, teilweise extensiven Landwirtschaft, die zudem durch langsame technische Entwicklung gekennzeichnet ist. 2. Bestimmter Zustand der Produktionsbeziehungen, d.h. es wird vorwiegend für den Eigenverbrauch produziert, weniger für den Verkauf. Der darüber hinausgehende Ertrag fällt aufgrund außerwirtschaftlicher oder politischer Zwänge ganz oder teilweise einer juristisch definierten Minderheit – »les ordres« – zu. 3. Bestimmter Zustand übergreifender Strukturen: Autoritäre Führung der Gesellschaft zum Vorteil jener Minderheit, die Macht stützt sich auf eine herrschende Ideologie, die religiös geprägt ist und auf einem hierarchisierten Kirchenwesen beruht (S. 73). Diese definitorischen Merkmale sieht L. in der Region eingelöst, auch wenn gewichtige Tendenzen auf eine beginnende Überwindung des Feudalismus hinweisen: Anfänge einer Produktion für den Markt (die großen Pachtbetriebe der Seigneurien), Industrialisierung, Übergänge vom extensiven zum intensiven Wachstum, Herausbildung eines ländlichen Arbeiterproletariats, das als Arbeiterreservoir für eine »neue Wirtschaft« und ein »mögliches Wachstum« zur Verfügung steht.

Der 1. Teil des Buches nun [»La crise séculaire du XVII^e siècle (1640–1718)«] beginnt mit einer Auseinandersetzung über das »Krisenkonzept« [Einleitung und 1. Kap.]. L. hält dies Konzept insofern für berechtigt, als viele Anzeichen wirtschaftlicher, politischer und sozialer Unordnung festzustellen sind. Indikatoren sind u. a. die Konzentration von Revolten in der Mitte des 17. Jahrhunderts und eine ungünstige Klima-Periode mit Auswirkungen auf Wirtschaft und Demographie: Die Untersuchung von Preisen, besonders Weizen, im 17. und 18. Jahrhundert sowie der Bevölkerungsentwicklung zeitigt ab 1630/40 Krisensymptome, die denen in anderen französischen Regionen in Grundzügen vergleichbar sind. »Zyklische« Bewegungen sind auch hier erkennbar. Um 1720 ist z.B. unter demographischen Aspekten das Niveau von 1630/40 noch nicht wieder erreicht, doch hält von diesem Zeitpunkt an die Wachstumskurve an, so daß am Ende des 2. Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts ein deutlicher Einschnitt – sprich: Ende der Krise – zu vermerken ist, der auch durch die Preisentwicklung (als einem Indikator für die wirtschaftliche Entwicklung) bestätigt wird. Die Getreideproduktion [2. Kap.] steigt zu Beginn des 17. Jahrhunderts langsam, hält sich 1630/40–1663 auf relativ hohem Niveau mit Ausschlägen nach oben und unten. 1664–89 wird der Höchststand des Jahrhunderts erreicht, 1690–1715 sinkt die Produktion erheblich, besonders nach 1723 steigt sie wieder deutlich an. Glas-, Leder- und Textilwirtschaft erleben in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im großen und ganzen einen Aufschwung, leiden dann spürbar unter den Kriegsbelastungen. Erst nach 1715 beginnt aufgrund der Lageberuhigung und neuer Exportmöglichkeiten eine neue Aufwärtsentwicklung. Diese Ergebnisse umfangreicher statistischer Erhebungen bestätigen für L. die Sinnhaftigkeit des Krisenkonzepts. Kap. 3 gilt der Innenansicht dieser hundertjährigen Krise. Festzustellen sind: Erhöhung der Bodenrente, Reaktivierung der Seigneurie und der Feudalrechte, Erhöhung der Steuern, Konzentration von immer mehr Land in Händen von Großbauern bzw. -pächtern (als Folge der Konjunkturkrise) mit der Kehrseite der Pauperisierung eines Teils der Landbevölkerung, besonders der Lohnabhängigen. Die Interaktion all dieser Faktoren führt zu unterschiedlichen und z.T. widersprüchlichen Ergebnissen, sozusagen zu Aktionsketten, die von den Zeitgenossen weder vorhersehbar

noch überschaubar waren. Adel und Klerus [Kap. 4] überstehen die Krisenzeit ohne deutlich erkennbare Verarmungstendenzen, auch wenn die Einkommen insgesamt bis 1720 zurückgehen. Selbst die Landpfarrer stehen mit einem durchschnittlichen Bruttoeinkommen von 800 Livres pro Jahr sehr gut da. Die Landbevölkerung verarmt dagegen. Unter den Bauern sind mehr als 50 % landlos, die Zahl der Bettler erreicht bis zu 20 %, obwohl ihr Anteil vielfach auch »stabil« bleibt (in Zeiten der Teuerung und des Hungers sterben sie als erste). Gebietsweise dehnt sich dagegen der Anteil der in der nichtlandwirtschaftlichen Produktion tätigen steuerzahlenden Haushalte auf über 35 % aus. Der Anteil der landbesitzenden Arbeiter aus der nicht-landwirtschaftlichen Produktion erhöht sich auf über 50 % – Anzeichen einer Entspannung der Einkommenslage bei den armen Bevölkerungsschichten. Daß trotz dieser bemerkenswerten Entwicklungen der Feudalismus nicht abdankt [Kap. 5], liegt nach L. an folgenden Faktoren: Mangelnder Zusammenhalt unter den Bauern (das Argument gründet sich auf sozioökonomische Abhängigkeiten der Kleinbauern und Tagelöhner von den Großbauern und -pächtern, das Verhalten in Konfliktfällen wird hier nicht untersucht); Verdichtung des Verwaltungsnetzes (reale Erhöhung der Zahl der öffentlichen Amtsträger und der Verwaltungsstellen; inwieweit dies die alltägliche Verwaltungspraxis auch tatsächlich verändert, bleibt im Dunkeln); Integration von *officiers* und Bürgern in den Adel; stärkere Präsenz der Armee; quantitative Ausweitung des 1. Standes, Verbesserung seiner Ausbildung und Amtsführung; Intensivierung des Elementarschulwesens durch den Klerus (Anteil und Stellung der bäuerlichen Gemeinden dazu bleibt ohne Analyse) und Straffung des Unterstützungswesens für Bettler, Arme und Kranke etc. Dem steht jedoch eine strukturelle und finanzielle Schwäche des »Kirchenapparats« – so L. – gegenüber. Die Interpretation dieser und anderer Faktoren im Sinne einer Stützung des Feudalismus wird nicht überall auf ungeteilte Zustimmung treffen, da viele der genannten Faktoren Kennzeichen eben des Absolutismus sind, der die Grundlagen des Feudalwesens untergrub.

Der zweite Teil des Buches [»La dernière vague de prospérité sous le féodalisme à l'ère des Lumières« 1719–1789] steht unter der Generalperspektive des Wachstums. Die äußere Gliederung folgt dem Schema des ersten Teils, so daß eine für den Leser höchst begrüßenswerte Transparenz und Überschaubarkeit des voluminösen Bandes erreicht wird. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts [Kap. 1] beruhigt sich zunächst der Getreidepreis mit Ausnahme der schweren Krise von 1740/41, um dann ab 1747 bis 1775 deutlich zu steigen. Die Schwankungen der folgenden Jahre enden in der Preishausse von 1789. Die Fleischpreise steigen dagegen von 1720 an, Höchstwerte werden für Kälber und Schafe der Region 1785–89 erreicht (Basis 100: 1726–41; Wert 1785–89: über 300). Das Bevölkerungswachstum erreicht zwischen 1713 und 1789 im Schnitt 40 % (die zahlreichen statistischen Angaben dienen auch der Feinkorrektur der in früheren Jahren von Dupâquier u. a. für die Region zusammengestellten Zahlen). Tausende von Arbeitsplätzen [Kap. 2] werden in neuen Industriebranchen wie der Papier- und Baumwollindustrie geschaffen, die Viehzucht emanzipiert sich gegenüber dem Getreideanbau. Die Quellenlage läßt nur sehr beschränkt die Ermittlung zuverlässiger Zahlen zu, im Durchschnitt erhöht sich der Viehbestand im 18. Jahrhundert um 50 %. Dahinter stehen je nach Viehart und Ortschaft deutliche Rückentwicklungen oder Wachstumswerte bis zu 400 %... Der Anbau neuer Produkte wie Kartoffel oder Raps hat eher noch Versuchscharakter, bei Getreide wird eine Produktionssteigerung erreicht, die mit dem Bevölkerungswachstum Schritt hält. Ursachen dieses globalen Wachstums [Kap. 3] sind verstärkte marktwirtschaftliche Tendenzen, wobei die Produktion für den Export eine wichtige Rolle spielt. Die Verbesserung der Infrastruktur führt sozusagen zu einer Gründungswelle selbständiger Existenzen (*boutiquiers*) bis in die Dörfer, die Handelsströme verlaufen kontinuierlicher und werden weniger jahreszeitenabhängig. Neue Arbeitsplätze im industriellen und handwerklichen Bereich schöpfen das Armenpotential ab, Innovationen bei den Anbaumethoden (allmähliche Aufgabe der Brache bzw. deren Umwandlung in Kleewiesen; Änderungen der Fruchtfolge; Einsatz von Zwischenfrüchten etc.) stabilisieren bzw.

erhöhen die landwirtschaftliche Produktion. Pacht und Bodenrente werfen höhere Gewinne ab, allerdings gibt es auch in der Region Caux eine »réaction seigneuriale«, mit der L. die Straffung der Verwaltung der Seigneurien und die konsequente Wahrnehmung der Seignorialrechte bezeichnet. Versuche, uralte Rechte wiederzubeleben, gab es kaum. Ausführlich beschäftigt sich L. mit der Steuerlast, die (bei vielen Schwankungen) im Jahrhundertdurchschnitt als Globalbelastung nicht nennenswert zunahm. Während Adel und Klerus das Krisenjahrhundert relativ gut überstanden hatten, verloren sie jetzt an sozialem Gewicht. Sie verteidigten ihre Privilegien hartnäckig und fanden in der vorrevolutionären Phase zu einer Art »Union der Privilegierten« um das Parlament von Rouen. Bei den Bauern [Kap. 5] profitieren vor allem die wohlhabenden vom Wachstum, während die Schicht der Armen größer wird. Die sozialen Gräben vertiefen sich. Die zahlreichen – leider nicht systematisch untersuchten – Konflikte zwischen Bauern und Privilegierten oder innerhalb der Bauernschaft und Gemeinden stellt L. unter das Leitwort des Klassenkampfes. Die hier unsystematische Verfahrensweise läßt dies Konzept nicht überzeugend erscheinen. Bei der sich anschließenden Frage nach den Ursachen der Revolution stellt L. vor allem die Entwicklung und Verbreitung neuer Ideen und Vorstellungen heraus und wendet sich gegen vereinfachende Konzepte (Auslösung der Revolution durch die Misere der breiten Landbevölkerung vs Auslösung der Revolution durch die Ambitionen des wohlhabenden Bürgertums), die in der Historiographie ja im Prinzip längst überholt sind.

Der 3. Teil [»L'établissement d'un ordre nouveau (1787–1795)«] beschreibt die Revolution in der Region Caux, nicht zuletzt auch, um an Hand eines regionalen Beispiels die Interpretation der Revolution aus Pariser und nationaler Sicht zu überprüfen. Mitte der 1780er Jahre zeigt sich in der Industrie der Region eine offene Krise mit Arbeitsplatzabbau und sinkender Entlohnung. Dazu kommen – wie auch national – die Mißernten und Teuerungen kurz vor der Revolution. Zur gleichen Zeit geben sich Adel, Klerus und Bürgertum, die in den 1787 eingerichteten *Assemblées de département* den Ton angeben, physiokratisch und liberal, allerdings ohne jede demokratische Neigung. Die Beschwerdehefte des Adels und des Klerus lassen weitere Fortschritte erkennen: das Prinzip der Steuergleichheit wird anerkannt, es werden verfassungsmäßige Strukturen über die »Wiederherstellung« der alten Fundamentalgesetze hinaus verlangt. Dazu gehören mehr persönliche Freiheitsrechte, mehr Rechtsschutz, die Periodisierung der *États Généraux* und die Wiedereinführung der *États provinciaux*. Bäuerlicherseits nahmen an den Deputiertenwahlen der 1. Stufe sehr wahrscheinlich über 40 % der Wahlberechtigten teil – im nationalen Vergleich ein gutes Ergebnis. Bei Wählern wie Gewählten hatte die ländliche bäuerlich-bürgerliche Elite die Oberhand, blieb aber erst ab der 2. Stufe ganz unter sich. Die Beschwerdehefte des Dritten Standes der ländlichen Gebiete tragen die Handschrift der ländlichen Notabeln, was nicht heißt, daß die Belange des »Vierten Standes« völlig vergessen worden wären. Die Liste der Gravamina und die Typologie der Hefte bestätigt die Untersuchungen anderer Regionen. Die Aufstände beginnen im Herbst 1788, erreichen im Juli 1789 ihren Höhepunkt, halten aber bis 1791 an. Während es anfangs die Subsistenzangst ist, die die Menschen zu Aufständen oder zum »organisierten« Betteln veranlaßt, kommen 1790 z.B. auch antifiskalische Motive hinzu. 1791 steigt in den Dörfern die Spannung wegen des Streits um die Zivilkonstitution des Klerus. Über 55 % der Pfarrer leisten den Eid nicht. Der Widerstand gegen das Seignorialwesen formiert sich ab Ende 1789, äußert sich aber offenbar ausschließlich in der Verweigerung von Zahlungen. Eine Massenbewegung gegen das Seignorialwesen gab es nicht. Im Bereich der Verwaltungsreformen gibt es wie in anderen Regionen auch personelle Kontinuitäten von der 1787er Reform an. Die Reform von 1787 schuf in der Region Caux neue Erfahrungsräume, die sich in Form verstärkter administrativer Tätigkeiten der Landgemeinden in der Revolutionszeit auswirkten. Die vorrevolutionäre und erste revolutionäre Phase von 1787–1791 bezeichnet L. insgesamt als die »Revolution des bürgerlichen Kompromisses«. In der zweiten Phase [Kap. 2] von Juni 1791 bis Juli 1793 zeichnen sich im Rahmen neuer Subsistenzrevolten zwei politische Lager ab: ein konservati-

ves, zu dem auch mancher wohlhabende Vollbauer gehört, sowie ein zweites, das erklärtermaßen gegen die *aristocrates* und die *suspects* agiert. Diese beginnende politische Spaltung, die zugleich ein Prozeß der politischen Bewußtseinswerdung ist, wird durch die unterschiedliche Haltung der Bevölkerung gegenüber den eidleistenden bzw. eidverweigernden Priestern verschärft. Es bilde sich, so L., gegenüber den »Aristokraten« (zu denen die Zeitgenossen durchaus auch wohlhabende Bauern zählen), den *fanatiques*, den ehemaligen Adligen und den eidverweigernden Priestern ein Klassenbewußtsein heraus. Die dritte Phase [Kap. 3] vom Sommer 1793 bis Oktober 1794 beschreibt L. als »démocratie dans les campagnes«. Der Jakobinismus ist schnell und gut verwurzelt, jedoch wenig radikal. In rund 15% der Gemeinden entstehen *sociétés populaires*, *comités de surveillances* dagegen in ca. 67%! Dennoch verläuft die Phase der Terreur in dieser Region glimpflich. Die Entchristianisierung hat auf dem Land schleppenden Charakter und wirkt eher wie aufgedrängt. In mancher Hinsicht stellt diese Region damit ein Gegenbild zu dem von M. Vovelle untersuchten Südosten Frankreichs dar. Warum diese dritte Phase mit dem Schlagwort Demokratie gekennzeichnet wird, ist aus dem Text nicht ersichtlich, sofern man mehr fordert als einen rein assoziativen Gebrauch des Begriffs. Das 4. Kap. beschreibt die vierte Revolutionsphase von Oktober 1794 bis zum Sommer 1795 [»Vers l'ordre des notables«], die im wesentlichen die nationalen Tendenzen auf regionaler Ebene bestätigt.

Was hat die Revolution nun vor allem der Landbevölkerung gebracht [»Conclusion générale«]? Nach L. sind dies: 1. Politisierung der Massen; 2. Sehr begrenzt, aber doch seit Jahrhunderten zum ersten Mal eine Stärkung – auch – des bäuerlichen Besitzes durch den Verkauf der Nationalgüter; 3. Für einen Großteil der Bevölkerung vermindert sich die Steuerlast; 4. Die soziale Basis für den Zugang zur politischen Macht erweitert sich; 5. Das Feudalwesen wird vollständig beseitigt, aber landwirtschaftliche Großbetriebe und großer Grundbesitz prägen weiterhin das Bild. Bäuerliche Gleichheit gibt es nicht; 6. Der Übergang zur kapitalistischen Wirtschaft vollzieht sich nur langsam.

Das Buch endet mit einem rund 50seitigen statistischen und Graphik-Anhang, der die reichen statistischen Angaben im Text selbst ergänzt, es folgen Quellen, Literatur und – leider nur – ein Ortsnamenregister.

Die Stärke des Buches liegt bei den Ausführungen zu Wirtschaft, Sozialstruktur und Demographie. Hier wurde konsequent mit statistischen Erhebungen gearbeitet. Die umfassende Definition von Feudalismus, die L. selbst gibt, zwingt den Autor dazu, auch weitere Bereiche in Augenschein zu nehmen: Kirche, Glaube, Politik, Verwaltung, Geschichte von Ideen und Vorstellungen. Angesichts des für die ersten drei Bereiche geleisteten hohen Arbeitsaufwandes wäre es unrealistisch, dasselbe noch einmal für die übrigen Bereiche zu verlangen, da dies von einem einzelnen Autor gar nicht geleistet werden kann. Allerdings bleibt aufgrund dieses unvermeidlichen Ungleichgewichts manches unscharf. So bedürfte das Thema »Politisches Bewußtsein« und »Polarisierung« der Bauern noch weitere Untersuchungen, für die der Weg in die Gerichtsarchive irgendwann doch einmal gegangen werden muß. So bietet Lemarchands Studie nicht nur eine Fülle von Informationen und Datenmaterial, sondern auch wichtige Ansatzpunkte für weitere Forschungen. Die Fülle des zusammengetragenen Materials stützt in vieler Hinsicht die These von der Kontinuität zwischen Ancien Régime und Revolution, wobei Kontinuität nicht als Beharren, sondern als gleitende Entwicklung zu verstehen ist. Relativ schnell entwickelte und änderte sich dagegen nach L. das politische Bewußtsein der Landbevölkerung, was einem geistigen Bruch mit dem Ancien Régime gleichkommt. Lemarchands Buch erweitert die Reihe der »klassischen« Regionalstudien und führt dem Leser die Geschichte einer Region vor Augen, die in künftigen Darstellungen zur französischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts sowie der Revolutionsepoche einen Stammplatz haben wird.

Wolfgang SCHMALE, Bochum